

**Dirk von Lowtzow**

**A**us  
dem Da**ch**  
**B**au

**KiWi**

Dirk von Lowtzow

Aus dem Dachsbau



# Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Über Dirk von Lowtzow](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

# Inhaltsverzeichnis

**Widmung**

**Motto**

**ABBA**

**ALEXANDER**

**ALIENS**

**APOKALYPSE**

**AUFRUHR**

**BARBIE**

**BRANDTEIGKRAPFEN**

**COCA-COLA**

**COSIMA**

**DACHS**

**DARK STAR**

**DEZEMBER**

**DISKURSE**

**DOPPELLEBEN**

**EDEKA**

**EKSTASE**

**ENDE**

**EXIT**

**EXPEDITION**

**FÄHRTEN**

**FESTIVAL**

**FILM**

**FREE HOSPITAL**

**FUCHS**

**GEBURTSTAG**

**GEFALLSUCHT**

**GEPÄCK**

**GUN CLUB**

**HIMMELFAHRT**

**HÜSKER DÜ**

**HYSTERIE**

**IDIOTENTEST**

**INSHALLAH**

**JUNGE UNION**

**KALK**

**KÄSE**

**L'ALDILÀ**

**LEUCHTTURM**

**LOTSO**

**LUZERN**

**MÄRCHENBRUNNEN**

**MEISEN**

**MODER**

**MOHAMMED**

**MUSIK**

**NEIN**

**NOCTURNE**

**OPERETTENBÄR**

**OSTKREUZ**

**PARK**

**PETER O'TOOLE**

**PHANTOM**

**PIRATINNEN**

**QUANTITÄT**

**REKAPITULATION**

**REVOLUTION**

**RITEN**

**SELBSTGESPRÄCHE**

**SILBERBLICK**

**SOMMER**

**TEENAGE**

**TOPOGRAFIE**

**TRÄNEN**

**UNENDLICHKEIT**

**UNITED NATIONS**

**VERZERRER**

**WALROSS**

**WEIHNACHTSABEND**

**WUMBO**

**XAVER**

**YVES**

**ZEIT**

**Bildnachweis**

*Für Jutta*

»The little fox he murmured,  
›O what of the world's bane?‹  
The sun was laughing sweetly,  
The moon plucked at my rein;  
But the little red fox murmured,  
›O do not pluck at his rein,  
He is riding to the townland  
That is the world's bane.«

---

W.B. Yeats, »The Happy Townland«

## ABBA

Unsere Nachbarn hielten sich ein Huhn, das sie Ilse nannten. Eines frühen Morgens, es war noch dunstig, stach ich, vor Wut und Rachsucht wie von Sinnen, auf den Fußball der Nachbarskinder ein, der vor mir im feuchten Gras lag. Sie hatten am Vorabend Besuch bekommen, im Garten gekickt, mich aber nicht mitspielen lassen. Ich war am Morgen in die Küche geschlichen und hatte mich mit einem scharfen Messer bewaffnet. Danach war ich im Schlafanzug über den morschen Zaun hinter dem Essigbaum in das gegnerische Feld gehüpft.

Ilse schlief zu diesem Zeitpunkt noch auf ihrer Stange oder legte bereits ein Ei. Gleich würden sie nebenan erwachen, zum Hühnerstall laufen und das erbärmlich erschlaffte Leder auf dem Rasen bemerken. So malte ich es mir aus, als ich zitternd wieder im Bett lag. In einer halben Stunde würde mein Vater ins Zimmer kommen, um mich zu wecken. Nebenan würde die Nachbarstochter aufstehen und dabei ABBA hören.

Sie hörte immer ABBA.

Die Harmoniegesänge und Discobeats versprachen mir, Einsamkeit und Isolation abstreifen zu können, aufgehoben zu sein in Musik und buntem Licht und mich im Tanz als glücklich zu erleben.

ABBA. From A to B and back again.

## ALEXANDER

1996 stirbt Alexander mit sechsundzwanzig Jahren an einem Gehirntumor. Wir waren fast zwanzig Jahre befreundet.

Ich lerne ihn zunächst nur widerwillig kennen, er ist der jüngere Sohn von Freunden meiner Eltern. Meine Mutter muss mich zu ihm schleppen, ich habe Angst vor neuen Bekanntschaften, bin voller Ablehnung. Doch als ich ihn sehe, bin ich sofort verliebt. Er ist wie ich, er ist mein Spiegel, aber er hat ein heiteres, aufgeschlossenes Gemüt. Es gibt kaum einen Menschen, den er nicht in Sekunden bezaubert.

Alexander scheint völlig eins mit seiner Umgebung zu sein, wie ein Fisch im Wasser. Ich fürchte mich vor dem Mobiliar im Haus seiner Eltern. An den Wänden hängen Zeichnungen von Menschen, die sich in Vögel verwandeln, aus ihren Hälsen wachsen Klauen, und ihre Arme gehen in Gefieder über.

Alexander nimmt mich an der Hand und führt mich in sein Zimmer. STAR WARS ist noch nicht in Deutschland erschienen, aber Alexander besitzt bereits ein Lichtschwert, eine beleuchtete Plastikröhre mit Knauf. Es stellt sich heraus, dass er genau wie ich gerne Comics zeichnet. Die nächsten Jahre werden wir damit verbringen, Geschichten unserer selbst ausgedachten Comicfiguren »Flippi und Flappi« aufzuzeichnen. Die beiden sind Dinosaurier, sie reden in einer Art Babysprache, haben aber Superkräfte.

Wir legen uns Handtücher oder Decken als Umhänge um und klettern auf den Essigbaum im Garten meiner Eltern. Wir sehen uns alte Monsterfilme

im Fernsehen an, wenn wir beieinander übernachten dürfen: »Tarantula«, »Formicula«, »Panik in New York«, »King Kong«.

Unsere Eltern stecken uns in den Tennisclub und in den Töpferkurs, doch wir haben nur uns, unsere Freundschaft und die Dinosaurier im Kopf.

Später, als Teenager, entdecken wir Punk. Ich ziehe in den Keller im Reihenhaus meiner Eltern, spiele jeden Tag Gitarre und komponiere Songs. Wir gründen eine Band, gemeinsam mit Hendrik Hallersleben, dem Sohn des Schuhmachermeisters Franz Hallersleben. Auch er wohnt im Keller, hat dort jedoch viel mehr Platz, sodass wir bei ihm proben. Die Band heißt »Die Kranken«. Alexander ist unser Sänger, denn er ist hübsch und charismatisch und kann kein Instrument spielen. Er grölt die Lieder, die ich mir ausdenke, selbstbewusst ins verbeulte Mikrofon.

»Fischkopfmädchen«.

»Husten, Halsweh, Heiserkeit«.

Wir sind Fans der Goldenen Zitronen. Alexander und ich klingeln an ihrer Tür in der Buttstraße am Fischmarkt, als wir Hamburg per Interrail besuchen. Natürlich öffnet uns niemand.

An einem Sommertag macht Alexander mit Hendrik einen Ausflug in den Europapark Rust, wo sie herumrandalieren, Dosenbier trinken und das Geld aus dem nachgemachten Trevi-Brunnen im italienischen Viertel stehlen. Ich bin krank an diesem Tag. Ich bin oft krank in dieser Zeit, meistens habe ich Mandelentzündung, die Lymphknoten unter meinem Kiefer schwellen an wie zwei Tischtennisbälle.

Mit unserer zweiten Band, BIG LEGGY, benannt nach dem Haysi-Fantayzee-Hit »John Wayne is Big Leggy«, spielen wir ein Lied, das von Lymphknoten handelt. Mittlerweile singen wir auf Englisch, die Musik hat sich verändert, wir orientieren uns an Bands wie Dinosaur Jr. »Lympe« ist ein kleiner Hit im Ortenaukreis. Wir treten im Jugendkeller der Anne-Frank-Schule auf, dem sogenannten »Kessel«, dessen Mitarbeiter wir sind. Alle Punks in Offenburg sind Mitarbeiter des »Kessel«. Alexander spielt

jetzt Schlagzeug, er spielt nicht gut, aber dafür zumeist mit nacktem Oberkörper. Er hat schwarz gefärbte schulterlange Haare, manchmal trägt er ein Stirnband. Er ist ziemlich schön, und er weiß es auch. Ich bin zu diesem Zeitpunkt schon von Musik getrieben. Musikkritiken werden mir zur ästhetischen Theorie, in meinem Keller führe ich imaginierte Interviews mit mir selbst.

1993 ziehe ich nach Hamburg, Alexander zieht nach Mainz. Ich lerne zufällig Jan Müller und Arne Zank kennen, und wir gründen Tocotronic. Ich habe das Gefühl, Alexander in der Diaspora zurückgelassen zu haben, und vermisse ihn.

Auf unserer ersten richtigen Tour kommt er als Manager und Fahrer mit, er unterhält uns mit seinem komödiantischen Talent, er scheint sich in seiner neuen Rolle pudelwohl zu fühlen. Ich bin in dieser Zeit oft verunsichert und von den Ereignissen überwältigt. Alles, was mit der Band geschieht, nehme ich viel zu ernst. Im Gegensatz zu Alexander kann ich nicht gut über mich lachen. Um mich zu entspannen, trinke ich nach jedem Auftritt, oft bis zur Besinnungslosigkeit, nur um am nächsten Reisetag noch zerrütteter in unseren Sprinter zu steigen. Das Ende der Tournee führt uns nach Süddeutschland, danach besuchen wir beide in Offenburg unsere Eltern.

Alexander hat seit ein paar Tagen starke Kopfschmerzen, ich denke mir nichts dabei, auch ich habe Kopfschmerzen. Ich höre eine Woche lang nichts von ihm, es ist seltsam, denn wir sind fast Nachbarn, seitdem meine Eltern umgezogen sind. Zehn Tage später bin ich zurück in Hamburg. Beunruhigt laufe ich in meinem winzigen WG-Zimmer umher. Das weiße Telefon, das in einer Ecke auf dem Boden steht, klingelt. Meine Mutter sagt, man habe in Alexanders Kopf ein böses Geschwür gefunden.

Kurz nach seinem Geburtstag im Februar stirbt Alexander. Bei seinem Begräbnis spiele ich »Gott sei Dank haben wir beide uns gehabt«.

## ALIENS

Als kleiner Junge dachte ich lange Zeit, meine Welt werde von Aliens beherrscht. Sie lauerten hinter den verschlossenen Türen unbekannter Klassenzimmer. Sie knüpften Netze, verschleimten die Korridore und brüteten im Heizungskeller der Schule. Bald war ich eingesponnen. Wie alle Opfer von Alien-Misshandlungen leide ich unter verfälschten und unterdrückten Erinnerungen, aber wenn ich mich konzentriere, glaube ich, einen Grundriss des Gebäudekomplexes skizzieren zu können, in dem die Schwellen zur Welt meiner Peiniger verzeichnet sind. Ich bin fest davon überzeugt, dass bereits der verglaste Übergang vom Neu- in den Altbau unter der Kontrolle der fremden Mächte stand. Der Biologiesaal war jedoch ihre eigentliche Herrschaftszone. Hier führten sie jene blasphemischen Experimente durch, über die auf den Gängen nur hinter vorgehaltener Hand gesprochen wurde. Die Gerüchte breiteten sich bald auch auf dem Pausenhof und in den Schulbussen und von dort bis in die eingemeindeten Dörfer des Umlandes aus.

Ein Zugang zum Alien-Reich führte über eine hell erleuchtete Treppe hinunter in die Sporthalle. Ich hatte am eigenen Leib erfahren, wie sich Mitschüler freiwillig mit den Marsianern, die als Körperfresser in die Haut der Sportlehrer geschlüpft waren, verbündeten, um Unsportliche zu quälen.

Gegen Ende des Schuljahres veranstalteten die extraterrestrischen Faschisten regelmäßig sogenannte »Bundesjugendspiele«, grausame Wettkämpfe, bei denen wir für die militärischen Einsätze der Aliens getestet und ungeeignete Kandidaten aussortiert wurden. Für eine der

begehrten Siegerurkunden reichte meine Leistung nicht. Es lag am Weitwurf. Ich schleuderte den Ball ein paar klägliche Meter weit, dann plumpste er noch vor der ersten Zählmarke zu Boden. So könne die erforderliche Punktzahl nicht erreicht werden, stellte der Sportlehrer mit scheinheiligem Bedauern fest und machte sich mit einem Kugelschreiber hastige Notizen in eine winzige Tabelle.

Weinend stand ich alleine am Rand der Aschebahn. Der Abend kündigte sich an. Dann holten sie mich ab.

Ich las damals am liebsten Science-Fiction- und Horrorstorys und mochte besonders Filme, Comics und Bücher, in denen sich die beiden Elemente überlappten und Gegensätze kollidierten. Mich faszinierte das saubere, silbrig glänzende Hightech-Design der Raumschiffe und Ufos genauso wie die amorphen, amöbenhaften oder insektoiden Körper der Aliens, die darin lebten und reisten. Ich staunte über HR Gigers Design für Ridley Scotts Film »Alien«, über den ich einen Artikel im Zeitschriftenstapel meiner Eltern entdeckte. Die Körper der Außerirdischen schienen mit ihren Raumschiffen zu verschmelzen und eine widernatürliche Einheit zu bilden, die jenseits meiner Vorstellungskraft lag. Gigers Weltraum war ein tiefer Abgrund zwischen den Sternen, und seine Airbrush-Orgien wirkten auf mich wie Fotografien aus der Hölle. Noch weiter ging John Carpenter, dessen Film »The Thing« 1982 ins Kino kam. Natürlich durfte ich den Film nicht anschauen, aber ich studierte unruhig auf meinem Fahrradsattel hin und her rutschend die Fotos im Schaukasten des Kinos, nachdem ich in der Nachmittagsvorstellung »Cap und Capper« gesehen hatte. Auf den Fotos waren die Höhepunkte der Handlung abgebildet, die offensichtlich um eine Reihe von Spezialeffekten gebaut war. Der Anblick machte mir deutlich, dass sich von nun an alles verwandeln würde und nichts bleiben konnte, wie es war.

Ich bemerkte die Veränderungen, die in mir und meinem Körper vorgingen, ich wurde mir selbst fremd. Die Kreatur in Carpenters Film konnte jede beliebige Form annehmen, um sich zu tarnen und der Umgebung anzupassen. Zumeist befand sie sich aber in einem bizarren Zwischenstadium. Ein Hybrid aus Mensch, Tier und Pflanze. Das »Ding« wurde ständig in flagranti bei seinen Transformationen erwischt. Es beschwor damit eine grauenvolle Urszene herauf, die ich unter keinen Umständen hätte sehen dürfen, aber dennoch heimlich erspäht hatte: Organe in der Ekstase der Vermischung. Die Bilder suchten mich heim. Meine Eltern vereinbarten einen Termin bei einem Psychologen an der Freiburger Uniklinik, der mir Rorschach-Bilder vorlegte. Ich ahnte schnell, worauf der Doktor hinauswollte, erkannte jedoch in allen Klecksen bloß Furcht einflößende Alienschädel mit gebleckten Zähnen und emporgerreckten Klauen. Ich war allein mit meinen Erkenntnissen, die noch die alltäglichste Umgebung in unheimliches Licht tauchten. Waren die Spielplätze zwischen den Wohnsilos mit den angerosteten Klettergerüsten nicht in Wahrheit Landeplätze für Ufos? Verbargen sich in den mit Unkraut überwucherten Röhren unter dem Bahndamm außerirdische Sporen? Waren die Graffiti auf den Brückenpfeilern unter der Schnellstraße nicht vielleicht Geheiminformationen für die Alien-Armee?

Ich musste mehr darüber erfahren.

Ich musste von nun an lernen, meine Feinde genau zu bestimmen.

